

Theologische Beilage

zur STHPerspektive Juni 2015

Islam und christlicher Glaube

Die Aktualität des Themas

Seit über zehn Jahren ist der Islam für die europäische Öffentlichkeit und auch für Christen von grosser Aktualität. Menschen muslimischen Glaubens sind im Zug der weltweiten Migrationsbewegungen längst integraler Teil der europäischen Gesellschaften geworden. Zugleich begeht der islamistische Terror erschreckende Verbrechen. Seit dem 11. September 2001 und dem nachfolgenden Irakkrieg droht eine verhärtete Frontstellung zwischen «islamischer Welt» und «dem Westen». In kaum einem islamischen Staat kann christlicher Glaube ohne Verfolgung bekannt und gelebt werden. Dies erfordert sachliche Information, die Gefahren und Chancen gleichermaßen berücksichtigt. Dem trug ein Studientag Rechnung, der mit der renommierten Islamwissenschaftlerin Prof. Dr. Christine Schirrmacher, Bonn, unter Mitwirkung von Prof. Dr. Harald Seubert, am 9. Mai 2015 an der STH Basel veranstaltet wurde.

Theologische und politische Entwicklungen im Nahen Osten

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts und dem Zerfall des Osmanischen Reiches ist eine zunehmende Politisierung in der islamischen Welt festzustellen. Das Osmanische Reich galt als letztes Kalifat. Da seit Mohammeds Zeit in Medina und seiner Betätigung als Staatsgründer und Feldherr die Einheit von Religion und Politik vielen Theologen als konstitutiv für den Islam gilt, sucht die islamische Gemeinschaft (Umma) – die sich als beste menschliche Gemeinschaft versteht, die je existierte (Sure 3,110) – eine übernationale und theokratische Organisationsform, eben das Kalifat. Diesem Traum folgen heute viele, auch junge Muslime. Für viele islamische Bewegungen ist das Kalifat als organisierte Einheit von Religion und Politik die ideale Organisationsform islamischer Gesellschaften und ein Gegenbild zur Dekadenz des Westens, so dass es nicht verwundert, wenn es eine noch immer wachsende Zahl von Anhängern findet. Nur wenige gingen bisher den radikal dschihadistischen Weg. Heute aber, in einer Zeit, in der viele Staaten des Mittleren Ostens fragmentierte «failed states»¹ sind und

am Rande des Abgrunds stehen, gewinnt dieses Modell neue Anhänger. Diese Staaten bieten der grossen Zahl ihrer Jugend kaum Aufstiegschancen, nur wenig Freiheitsrechte und adäquate Beschäftigungen. Eine ausgeprägte Korruption unter den Eliten trägt des Weiteren dazu bei, dass junge Männer und in geringerem Masse auch Frauen desillusioniert, von Monarchie, Nationalismus und Arabismus enttäuscht und daher besonders gefährdet sind, der Ideologie des Islamismus Glauben zu schenken und den Anwerbungen von Terroristen zu folgen. Bekanntlich verfügen die radikalisierten Anwerber des Dschihad über ein modernes Kommunikationsnetz. Sie gewinnen neue Anhänger aus europäischen Ländern, auch aus Deutschland. Hier rächt sich mangelnde Integration. Die westlichen Kulturen sollten sich in vollem Bewusstsein ihrer christlichen Prägung als Einwanderungsgesellschaften verstehen, die allen demokratie- und integrationswilligen Migranten die Hand reichen und jungen Muslimen Karrieremöglichkeiten und positive Identifikation ermöglichen.

Eingriffe des Westens und vor allem der USA in die postkoloniale Welt werden vom Politischen Islam weitgehend als Identitätszerstörung wahrgenommen. Die 1928 begründete Muslimbruderschaft war für die Formierung des politischen Islam von entscheidender Bedeutung. Sie verband aktive Sozialarbeit und Predigtstätigkeit und formulierte das Votum: «Der Islam ist die Lösung». Ausgehend von dieser Maxime entwickelte sich eine starke Debatte um den «wahren Islam». Hier prallen oftmals radikal unterschiedliche Auffassungen aufeinander, mit der Folge, dass die Gegenseite zu Ungläubigen erklärt werden kann. In mehreren unterschiedlichen Konzeptionen ist jedoch die Auffassung verbindlich, dass das Kalifat Muster für eine islamische Gesellschaft sein sollte und dass der «wahre Islam» die verschiedenen Gruppierungen der Muslime vereinigen kann. Mittlerweile haben die USA ihr Engagement in der arabischen Welt stark zurückgefahren. Dies hat aber kaum zur Erhöhung der Sicherheit beigetragen. Es ergeben sich neuartige, ungewöhnliche Allianzen, etwa zwischen dem saudi-arabischen Königshaus und Israel. Drei Jahre nach der «Arabellion» vom Frühling 2011, mit dem der Westen illusionäre Erwartungen einer raschen Demokratisierung nach westlichem Muster verband, ist die Lage unsicherer denn je. Gruppierungen wie der IS, die verschiedenen al-Qaida-Gruppierungen, die Shabab-Miliz und ihre Verbündeten sowie Boko Haram haben dem Terror ein neues, schreckliches und unberechenbares Gesicht gegeben. Sie können nur in herrschaftsfreien Räumen ohne Ordnung und Gewährleistung der Mindestversorgung wirksam werden. Daher wird es zu einer wichtigen Frage



Prof. Dr. Harald Seubert
Professor für Philosophie
und Religionswissenschaft
Fachbereichsleiter für
Religions- und Missions-
wissenschaft

Für viele islamische Bewegungen ist das Kalifat als organisierte Einheit von Religion und Politik die ideale Organisationsform islamischer Gesellschaften und ein Gegenbild zur Dekadenz des Westens, ...

¹ Als «failed state» (zu Deutsch «gescheiterter Staat») wird in seiner allgemeinen Definition ein Staat bezeichnet, der seine grundlegenden Funktionen nicht mehr erfüllen kann.

Es ist eher zu erwarten, dass die Politisierung und Radikalisierung des Islamismus und Dschihadismus des Nahen Ostens auf die westliche Welt übergreifen, als dass der Reformislam dort namhafte Resonanz findet.

werden, ob das Machtvakuum im Nahen und Mittleren Osten überzeugend gefüllt werden kann. Prognosen über die weitere weltpolitische Entwicklung erweisen sich angesichts der Unübersichtlichkeit der Lage als schwierig. Eine Lösung der Konflikte scheint nach menschlichen Massstäben kaum möglich. Allerdings sind Erwartungen an die Prägung nahöstlicher Kernländer durch einen «Euro-Islam» und die Annäherung des Islam im Mittleren Osten an einen solchen europäischen Weg wenig realistisch. Eher ist zu erwarten, dass in Europa lebende Muslime in die Politisierung im Nahen Osten hineingezogen werden, was auch die zunehmende Zahl von Ausreisenden in den Dschihad nach Syrien und Irak deutlich macht.

Islamische Theologie und ihre aktuelle Wirksamkeit

Seit dem 8. Jahrhundert bildete sich auch im Islam eine starke vernunfttheologische und rationale Theologietradition heraus, die «mutazila». Sie schöpfte aus der antiken Philosophie, aus Platon und Aristoteles, und tradierte diese auch, als sie im Westen vergessen zu werden drohte. In der weiteren Geschichte wurde die Vernunfttheologie aber nicht akzeptiert und zunehmend unterdrückt. Sie wurde durch eine strikte islamische Orthodoxie und Orthopraxis verdrängt und gänzlich überlagert. Massgeblich wurde darin u. a. eine strikte Prädestinationslehre. Im Sinne jener Prädestination (maktûb = «es ist geschrieben») ist alles festgelegt. Gott ist die Ursache von allem. Er bedient sich dabei nicht «zweiter Ursachen», der *secundae causae*. Der Islam gilt als die wahre Urreligion, der Koran als schlechthin verbindliche Offenbarung, deren Urschrift im Himmel niedergelegt ist. Einer Trennung von Vernunft und Offenbarung und die Etablierung einer «doppelten Wahrheit» (*duplex veritas*), die schon für die Scholastik massgeblich war, verweigerte sich der orthodoxe Islam.

Der politische Islam schöpft seit dem 19. Jahrhundert primär aus den Quellen des Frühislam. Dem politischen Islam voraus ging der sogenannte Reformislam, als dessen bekanntester Vertreter Muhammad Abduh (1849–1905) gilt. Er warb für eine Kompatibilität des Islam mit moderner Evolutionswissenschaft und Technik. Er forderte ein eigenes islamisches Bildungssystem, auch im Gegenzug zu der Zurückdrängung des Islam in der säkularisierten Türkei Kemal Atatürks. Für Abduh war die Vereinbarkeit von Fortschritt, Wissenschaft und Islam zentraler Anknüpfungspunkt für die Entwicklung der islamischen

Nationen. So versuchten seit Ende des 19. Jahrhunderts eine Reihe von Reformtheologen an die rationale Schule der Mutazila anzuknüpfen. Dies schliesst auch einen kritischen Umgang mit bestimmten Auslegungen des Korans ein: So vertrat Abduh, dass der Koran die Polygamie nicht erlaube, sondern verbiete. Der Einfluss solcher Reformtheologen innerhalb der islamischen Theologie bleibt allerdings marginal. Namhafte islamische Theologen der orthodoxen Richtung bestreiten sogar, dass sie noch auf dem Boden des Islam stehen. Dem entgegengesetzt knüpfte der Politische Islam, wozu auch der Salafismus gehört, an den Frühislam Mohammeds und die Traditionen Mohammeds an, die in der Hadith-Literatur niedergelegt sind.

Vertreter eines aufgeklärten, mit westlichen Lebensformen übereinstimmenden Islam wie Bassam Tibi oder Mouhanad Khorchide sind zudem Sozialwissenschaftler und nicht Theologen. Dies minimiert ihren Einfluss. Konflikte mit Islamverbänden, die bei der Besetzung von Lehrstühlen für die Religionslehrausbildung beteiligt sind, sind fast unvermeidbar. Auch deshalb wird man die Chancen eines heute vielfach geforderten Reformislam realistisch beurteilen müssen. Es ist eher zu erwarten, dass die Politisierung und Radikalisierung des Islamismus und Dschihadismus des Nahen Ostens auf die westliche Welt übergreifen, als dass der Reformislam dort namhafte Resonanz findet.

Menschenrechte

Die Menschenrechtsfrage bildet dabei einen Lackmustest. Die verschiedenen islamischen Menschenrechts-erklärungen binden die Geltung von Menschenrechten in der Regel an die Übereinstimmung mit der Scharia. Dies verbindet sich häufig mit der Polemik gegen das westliche Menschenrechtsverständnis der Vereinten Nationen. Ein universaler Begriff von Menschenwürde lässt sich auf diese Weise gerade nicht begründen. So heisst es in der Kairoer Erklärung von 1981 (Art. 85): «Die islamische Scharia ist die einzige zuständige Quelle für die Auslegung oder Erklärung jedes einzelnen Artikels dieser Deklaration».

Es gibt indes heute nicht nur auf der einen Seite den gewalttätigen oder zumindest gewaltbereiten Islamismus und auf der anderen Seite den Reformislam. Dazwischen ist der legalistische Politische Islam verortet, dem die Mehrzahl der in Westeuropa aktiven und medial sichtbaren Verbände und organisierten Bewegungen verbunden sind, und der Demokratie und Freiheitsrechte taktisch

nutzt, ohne sie letztlich abzuschaffen. Im Sinne eines ehrlichen Dialogs und einer gelingenden Integration wäre es von entscheidender Bedeutung, bei diesen Gruppierungen über Themen wie die Rechte von Frauen oder die Distanzierung von Gewaltakten zur «Verteidigung» des Islam sowie die Geltung des Schiarierechts stärker zu hinterfragen. Man kann daher in der Menschenrechtsfrage bei solchen Gruppierungen drei Positionen unterscheiden: die pragmatische des legalistischen Islamismus, die progressive des Reformislam und die exkludierende der traditionellen Orthodoxie.

Realpolitisch zeigt sich eine hochgradige Ambivalenz des Islam in Menschenrechtsfragen: Es gibt längst eindrucksvolle Menschenrechtsinitiativen in islamischen Ländern, wie die *Egypt Organisation for Human Rights* (EOHR) oder die «Versöhnungskommission» in Marokko, die darum bemüht ist, vergangene Menschenrechtsverletzungen soweit wie möglich zu kompensieren. Anhänger der Scharia und Dschihadisten schliessen jedoch eine Geltung universaler Menschenrechte über die Grenze zwischen «Gläubigen» und «Ungläubigen» hinweg prinzipiell aus. Und der legalistische politische Islam definiert Menschenrechte als mit Schiarierecht kompatibel.

Islam und Christentum: Die Barmherzigkeit Gottes und die Erlösung des Menschen

Für das Gespräch zwischen den Religionen und für die Mission ist es entscheidend, die Strukturen des Islam im Unterschied zum christlichen Glauben zu kennen und zu benennen. Einzelne Elemente und Motive sind aus dem Alten und Neuen Testament in den Koran übernommen worden. Aus dem Talmud hingegen stammt das vielzitierte Diktum: «Wer einen Menschen rettet, rettet die Welt». Durch Christoph Luxenberg (Pseudonym) wurde sogar die Frage aufgeworfen, ob der Koran überhaupt als arabisches Dokument zu verstehen oder ob er nicht vielmehr in einem syrisch-aramäischen Kontext zu interpretieren sei. Die Quellenlage zum Frühislam und zur Person Mohammeds ist dabei ausgesprochen dürftig. Die ältesten Mohammed-Biographien weisen einen fast 200-jährigen Abstand zu Mohammeds Lebenszeit auf. Authentische Quellenkenntnis kann nicht vorausgesetzt werden, der hagiographische Zugriff, durch den Mohammed als Prophet verkürt wird, ist unverkennbar.

Nachweisbar ist aber ein Konzeptionswandel in Mohammeds Lehre. Judentum und Christentum verstand er zu Anfang, in seiner Zeit in Mekka, in Nebenordnung, später in Medina in strikter Unterordnung zum Islam. Medina, in das Mohammed 622 übersiedelt, wurde zur Stadt des Propheten. Dort konnte der Islam machtpolitisch Gestalt gewinnen und erklärte den Kampf gegen Juden und diejenigen, die gegen Mohammed Widerstand leisteten, zum Kampf Gottes. Dies wiegt umso schwerer, als das hermeneutische Prinzip der Islaminterpretation den späteren Suren aus Medina mehr Gewicht einräumt als dem mekkanischen Bestand. Eben hier hat der Politische Islam einen gewichtigen Anknüpfungspunkt, zumal Mohammed in Medina auch als Heerführer auftritt. Die gerne beschwichtigend geäußerte These, dass der gewalttätige Dschihadismus mit den Zeugnissen des Islam nichts zu tun habe, erweist sich in jedem Fall als Illusion.

Kritisch muss man vor diesem Hintergrund auch die gängige These von einer «abrahamitischen Ökumene» sehen, die den Islam angeblich mit Judentum und christlichem Glauben verbindet. Wenn man indes biblische und koranische Texte im Einzelnen miteinander vergleicht, so zeigt sich, dass diese Auffassung – die zeitweise im Religionsdialog eine sehr prominente Rolle spielte und mittlerweile wieder in den Hintergrund getreten ist – auf tönernen Füßen steht. Der Koran spricht zwar von Jesus («Isa») als einem Mohammed nachgeordneten Propheten. Heilsmittlerschaft und Gottessohnschaft schliesst er jedoch aus. Und Abraham wird für den unverfälschten Ein-Gott-Glauben des Ur-Islam beansprucht. Er hat sich also nach dem Koran als «Gottsucher», als eine Art Ur-Muslim verstanden. Der Islam hält fest, dass der Mensch Gottes Wille erkennen und tun könne. Er kann daher nur eine allgemeine Lehre von der Gnade und Barmherzigkeit Allahs entwickeln, nichts aber weiss er von der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus und nichts von der ein für alle Mal geschehenen Errettung des Menschen. Da der Islam keine Lehre von der Sünde kennt, erscheint auch der Gedanke an Erlösung und Erlöser gegenstandslos. Die persönliche Heilzueignung, das «Pro me», findet im Islam keine Entsprechung.

Eine weitere grundlegende Differenz liegt in der Geschichtlichkeit. Die koranischen Suren sind in einem geschichtsleeren Raum ohne Zeitangabe angesiedelt, während die Heilsgeschichte des Alten und des Neuen Bundes jederzeit mit der Weltgeschichte verflochten ist. Diese Differenzen kann man nur übersehen, wenn man den konkreten Gehalt des biblischen Zeugnisses gering

Die gerne beschwichtigend geäußerte These, dass der gewalttätige Dschihadismus mit den Zeugnissen des Islam nichts zu tun habe, erweist sich in jedem Fall als Illusion.

Der Koran spricht zwar von Jesus («Isa») als einem Mohammed nachgeordneten Propheten. Heilsmittlerschaft und Gottessohnschaft schliesst er jedoch aus.

Christen, die ihre Theologie und ihren Glauben an Bibel und Bekenntnis orientieren, sind auch gegenüber dem Islam rechenschaftsfähig.

veranschlagt. Der Gottesbegriff des Islam neigt zu einer rationalistischen negativen Theologie, die zwar die Einheit und Einzigkeit Gottes («tauhid») betont; jedoch von seiner Liebe und konkreten Offenbarung nicht spricht.

Es ist für ein Religionsgespräch zu plädieren, das die Wahrheitsfrage nicht ausschliessen darf. Es wird auch den Dissens nicht ausklammern dürfen. Wichtig ist dabei, dass – trotz aller Unterschiede in den Auffassungen zum Gottes- und Menschenbild, zur Rolle Jesu Christi und der Erlösung des Menschen – Christen das Glaubensgespräch mit Muslimen nicht scheuen sollten.

Christlich-islamisches Religionsgespräch und die Perspektive der Mission

In einer Zeit, in der Islam und Islamismus die Welt bewegen, muss man sich gleichermassen vor einer Verkennung der Realität hüten, so als würden Islam und christlicher Glaube letztlich die gleichen Lehrgehalte vertreten. Ein Dialog kann und muss sich in Respekt vollziehen. Er wird aber nur dann fruchtbar werden, wenn er die Wahrheitsfrage nicht ausblendet. Christen, die ihre Theologie und ihren Glauben an Bibel und Bekenntnis orientieren, sind auch gegenüber dem Islam rechenschaftsfähig. Ein aufrichtiges Religionsgespräch kann nicht nur auf Konsens zielen, es muss unter Umständen auch den Dissens riskieren. Dissens, respektvolle Begegnungen und ein Gespräch über Glauben und Leben schliessen sich niemals aus.

Literatur:

Rainer Hermann,
Endstation Islamischer Staat? Staatsversagen und Religionskrieg in der arabischen Welt.
München: dtv, 2015

Johannes Kandel,
Islamismus in Deutschland.
Freiburg: Herder, 2011

Christine Schirrmacher,
Islam und Christlicher Glaube – Ein Vergleich.
Holzgerlingen: SCM Hänssler, 2. Aufl. 2008